



Julia Schoch: Das Vorkommnis

Roman

Material für Lesekreise

Ein Mensch taucht auf, und das ganze Leben ist verändert.

Julia Schoch im Exklusiv-Interview

Sieben Wege zum Buch: Thesen, Zitate, Fragen zu ›Das Vorkommnis‹

1. »Julia Schoch ist eine Meisterin darin, mit simplen Sätzen einen tiefen seelischen, Schwindel zu beschreiben und auch beim Leser zu erzeugen.«
›Welt am Sonntag‹, 06. Februar 2022
2. »Doch was weiß man von der Liebe, dem Leben seiner Eltern vor der eigenen Geburt, diesem undurchdringlichen Raum, dem Vorzimmer zum eigenen Leben.« (S. 19)
3. »Wir gehen unserer Arbeit nach. Wir funktionieren. Vielleicht ist es besser so. Auf diese Weise versuchen wir, der zerstörerischen Kraft unerwarteter Veränderungen aus dem Weg zu gehen.«
(S. 9)

Wann waren Sie zuletzt mit einer unerwarteten Veränderung konfrontiert?

4. »Doch die ungeheure Dichte der Korrespondenzen zwischen allen Ebenen des Romans erzeugt ein so reiches 3-D-Puzzle, dass man am Abglanz des Lebens darin seine Freude hat, auch wenn es ein entgleisendes Leben ist.«
›Süddeutsche Zeitung‹, 1. April 2022
5. »Wir verzeihen, weil wir die Kinder, den Ehemann, die Geschwister als zu uns gehörend verstehen. Die Familie ist der Ort, wo wir erwarten, dass dies jemand für uns tut, egal, was wir getan haben, egal, wie schlimm es ist.« (S. 178)
6. »Mit welcher Selbstverständlichkeit jeder Mensch dem Programm folgte, in das er hineingeboren worden war.« (S. 157)

Haben Sie das Gefühl, dass Ihr Leben einem Programm folgt?

7. »Selten jedenfalls trifft der oft vorschnell verwendete Begriff der Autofiktion so ins Schwarze wie hier.«
›Die Zeit - Literatur‹, 17. März 2022

Zitiert wird nach der 2022 bei dtv veröffentlichten Originalausgabe (dtv 29021).



© Anne Heinlein

»Das wirkliche, intensive Leben findet oft erst in der Literatur statt. Dort erlebe ich alles „richtig“.«
Julia Schoch

Olga Tsitiridou: An einer Stelle reflektiert Ihre Protagonistin: „Ist es nicht das, wonach der Lesende sucht? Wir wollen in einen Spiegel hineinblicken. Gleichzeitig soll das Bild, das wir sehen, eine Unähnlichkeit aufweisen.“ Die Wahrheit suchen und sie gleichzeitig fürchten, ist es das, was sich hinter diesen Sätzen verbirgt?

Julia Schoch: Beim Lesen geht es, glaube ich, genau darum: Die Figuren, über die wir lesen, mit denen wir leiden, mit deren Augen wir die Welt sehen, sind Stellvertreter. Wir können ja nicht alles selbst durchmachen im Leben. Wir brauchen eine Möglichkeit, die Dinge nach-denkend und nach-empfindend zu erproben, wir wollen uns abgleichen mit anderen Positionen. Wollen uns bestätigt oder verstanden fühlen, aber auch neue Wege sehen, die wir bis dahin noch nicht gesehen haben. Etwas leuchtet uns ein, wie es so schön im Deutschen heißt, dann steht uns etwas klarer vor Augen. Das schafft Trost, manchmal auch Erkenntnis und ist insgesamt ein Vergnügen, wenn es gelingt. Damit es gelingt, müssen wir uns nicht unbedingt in den konkreten Erlebnissen einer Figur wiedererkennen (wer von uns hat sich jemals in ein Ungeziefer verwandelt?). Es sind eher die Emotionen, es ist die Atmosphäre bestimmter Situationen, die wir kennen. In den wesentlichen Situationen, Tod, Geburt, Verrat, Liebe etc., denken und handeln wir Menschen seit Jahrhunderten ähnlich. Um beim Beispiel Kafka zu bleiben: Niemand von uns hat sich je in ein Ungeziefer verwandelt, aber sehr viele kennen den Moment, wenn die Familie nicht zu einem hält und man der Welt ausgeliefert ist. Diese Art von Ähnlichkeit, nach der wir als Lesende suchen, ist eine fundamentale. Problematisch wird es, wenn sich Menschen in konkreten Figuren wiedererkennen. Es beunruhigt sie, wenn sie Details aus ihrem Leben entdecken, die sehr realistisch sind. In meinem Buch geht es ja auch darum, wie man über reale Personen, Familienmitglieder, schreiben kann, ohne sie zu verletzen. Manchmal, wenn sie sich wiedererkennen, ist das für sie mit Schmerz

verbunden. Ich glaube, wichtig ist, niemanden vorzuführen, anzuklagen oder bloßzustellen. Wenn man sich selbst als den schwächsten Menschen begreift, der nicht über andere urteilt, sondern allem Erleben eher demütig schauend gegenübersteht, kann man niemanden verletzen, auch wenn man ihm den Spiegel vorhält.

Ihre Protagonistin versucht ja, den Schock des „Vorkommnisses“ zu absorbieren, indem sie ihr altes Leben weiterführt. Warum funktioniert das bei ihr nicht?

Ach, anfangs funktioniert es ja recht gut. Sie verdrängt das Thema, widmet sich anderen Dingen. Wir alle kennen das: Unangenehme Situationen sitzen wir aus, wir können nicht zu allem, was uns im Leben widerfährt, gleich eine Therapiesitzung anberaumen. Früher oder später erreichen uns bestimmte Dinge aber doch. Das ist dann wie im Märchen, wenn unliebsame Personen oder Gegenstände lange Zeit in Verliese oder Schränke gesperrt werden – irgendwann fliegen die Türen auf. In meinem Buch geht es um diesen Zeitpunkt.

Als sehr junger Mensch wähnt man sich frei, frei von Herkunft, frei von Ansprüchen und Prägungen. Man blickt nach vorn. Wenn wir dann selbst eine Familie gründen, empfinden wir uns plötzlich als Teil einer Kette, einer Abfolge. Wir wollen wissen, wieso wir oder unsere Kinder so geworden sind, wie wir oder sie sind. Sind wir wirklich frei? Was lässt sich ändern, wo folgen wir Mustern? Oft erkennen wir dann „logische“ Linien. Bei mir war es genau dieser Zeitpunkt. Ich hatte eine eigene Familie, und plötzlich erkennt man die Handlungsmuster der Eltern an sich selbst. Man versucht, dagegen zu steuern, aber oft gelingt das nicht. Was man aber tun kann, ist, sich all das klar zu machen. Man kann das große Gewebe der Verwandtschaften, in dem wir schwingen und von dem wir gehalten werden, auch mit Neugier und letztlich Dankbarkeit betrachten: Ohne all das gäbe es uns schließlich nicht.

Nach dem „Vorkommnis“ hinterfragt die jüngere Schwester ihr ganzes Leben, ihre Familie. Während die Ältere alles verdrängt. Warum reagieren die beiden Schwestern so unterschiedlich?

Bei meinen Lesungen haben mir sehr viele Menschen erzählt, dass sie genau diese beiden Verhaltensmuster unter Geschwistern erleben, wie ich sie beschreibe. In den allermeisten Familien gibt es nur eine Person, die sich um derlei Geheimnisse – also verschwiegene Halbgeschwister und ähnliche Geheimnisse – kümmert bzw. sich überhaupt von dieser Thematik rühren lässt. Die anderen halten den Deckel geschlossen, wollen nichts damit zu tun haben. Offenbar gibt es kaum Positionen dazwischen. Entweder totale Ablehnung oder totale Hinwendung. Diese starke Polarisierung scheint mir ungeheuer interessant. Es gibt immer einen oder eine, der oder die dafür sorgt, dass der Faden nicht reißt, aber er oder sie erfährt selten Unterstützung.

Aber natürlich ist es auch immer eine Typfrage. Je nach Lebenslage, Alter und Situation reagieren wir eben unterschiedlich. Manche verdrängen stärker und kommen im Leben besser damit klar, andere müssen dauernd alles aussprechen. Es hängt auch damit zusammen, ob man sehr früh im Leben gelernt hat, über bestimmte Dinge zu reden oder ob man alles in sich verschließen musste, weil die anderen um einen herum es auch taten. Wie darf man mit Problemen umgehen, was gilt überhaupt als „Geheimnis“ – all das spielt eine Rolle.

Sie erwecken in Ihrem Roman den Eindruck, über das unerwartete Auftauchen einer Halbschwester zu schreiben, aber in Wirklichkeit geht es um ganz etwas anderes, hatte ich den Eindruck. Wie würden Sie selbst dieses „ganz andere“ beschreiben?

Der Text ist bekanntlich immer schlauer als sein Autor, seine Autorin. Es steckt sicher auch einiges

darin, das mir selbst entgangen ist. Ich wollte schreibend erforschen, wieso ich nach diesem Ereignis nicht mehr dieselbe war wie vorher. Warum hat mich die Geschichte, das Auftauchen einer Schwester, umgehauen? Ich fragte mich: Haben der historische Moment, in dem ich lebe, die Art der Gesellschaft, in der ich aufgewachsen bin, und die der Gegenwart, etwas damit zu tun? Und was hat ihr plötzliches Erscheinen mit den Menschen um mich herum gemacht, mit meinen Eltern, meiner leiblichen Schwester, was machte es mit mir? Es gibt keine Ein-Satz-Antworten darauf, ich erzähle, wie es mir erging, in der Hoffnung, oder eher: in dem Wissen, dass andere Menschen ähnliche Erfahrungen machen, dass es ihnen genauso geht.

Was mich in all meinen Büchern beschäftigt und auch in diesem hier eine große Rolle spielt, ist das Verfließen der Zeit: Was macht die Zeit mit uns. Wie in dem Bowie-Song: Where are we now? Wie sind wir dort, wo wir sind, hingekommen? Und wie erzählen wir uns rückblickend diesen Weg. Vielleicht wollte ich durch das Schreiben des Buches der Frau, meiner Halbschwester, aber auch ganz einfach einen Platz anbieten am Familientisch. Ich habe ihr die Hand gereicht, nach so vielen Jahren. So kommt es mir inzwischen manchmal vor.

Die Zeit der Protagonistin in den USA ist wie eine Nebenwelt zu ihrem eigentlichen Leben angelegt. Was hat Sie zu dieser Idee geführt und was haben Sie damit bezweckt?

Damals, nachdem ich von der Halbschwester erfahren hatte, bin ich tatsächlich in die USA gereist. Schnell wurde mir klar: Die geografische Entfernung ist keine Garantie dafür, dass man etwas loswird. Man läuft weg und wird trotzdem eingeholt. Weil man selbst Teil des Problems ist. Es hockt in dir und wandert damit auch immer mit dir mit.

Ich wollte aber auch dieses Städtchen beschreiben, den Campus, diese zugewandte, freundliche Welt dort. Ich glaube, später, als ich wieder zu Hause war, habe ich es manchmal bedauert, mir gesagt, ich hätte den Aufenthalt dort noch viel mehr „nutzen“ müssen. Insofern ist es auch eine kleine Schuldbegleichung. Mir selbst und dem Ort gegenüber. Indem ich darüber geschrieben, diesen Ort literarisch verewigt habe, durfte ich nochmal ganz intensiv dort sein. Leider geht es mir oft so. Ich weiß erst hinterher, was ein Ort oder eine bestimmte Zeit für mich bedeutet haben. Eigentlich erlebe ich das meiste erst rückblickend, in der Erinnerung. Das wirkliche, intensive Leben findet oft erst in der Literatur statt. Dort erlebe ich alles „richtig“.

Halten Sie die Perspektive auf die plötzliche Brüchigkeit des eigenen Lebens, das man für stabil gehalten hat, für eine ausschließlich weibliche Perspektive? Und wenn ja, warum?

Ich glaube, es hat eher etwas mit Sensibilität zu tun. Wie sehr jemand bereit ist, sich selbst zu erforschen, eigene Fehler zu erkennen oder blinde Flecken zuzulassen. Es hat sicher auch etwas mit der eigenen Position in der Gesellschaft und der Frage zu tun, ob und wie sehr man sich selbst infrage stellen darf. Als Schriftstellerin ist die Brüchigkeit der Existenz jedenfalls mein „Tagesgeschäft“, würde ich sagen. Da wird es interessant. Hinter den Brüchen lauern die Varianten, die verschiedenen Möglichkeiten von Lebensentwürfen. Die berühmte Frage: Was wäre, wenn... Da beginnt die Fiktion. Wer das eigene Leben als *eine* Möglichkeit betrachtet, hat die Tragik des modernen Menschen begriffen.

Mag sein, Frauen werden „vom Leben“ häufiger darauf hingewiesen, dass es dauernd zu Veränderungen kommen kann. Dass es Brüche gibt, starke Einschnitte. Vielleicht ist es sogar in ihrem Körper angelegt? Fest steht: Wenn auf politischer, gesellschaftlicher Ebene solche Einschnitte passieren, sind Frauen oft pragmatischer als Männer. Vielleicht hängt das damit zusammen, dass sie sich mehr um die alltäglichen Belange kümmern (müssen), und die sind

immer gleich, egal in welchem Land, zu welcher Zeit, unter welcher Ideologie. Aber ob sie der pragmatischere oder gewieftere Umgang mit dieser Brüchigkeit auch glücklicher und erfüllter macht, kann wahrscheinlich niemand sagen. Fragen wir sie – „die Frauen“☺.

Es gibt in Ihrem Buch eine eindringliche Szene, in der sich die Protagonistin „auf Augenhöhe“ mit einem riesigen Insekt befindet, das am Rand des Waschbeckens sitzt, eine furchterregende „Monsterschabe“, die von ihrer Mutter, nach einer wilden Jagd, getötet wird. Was ist das für eine Mutter? Lichtgestalt? Beschützerfigur? Sie begleitet ja auch ihre Tochter in die USA.

Diese Szene zeigt, dass Fürsorge ein Futteral ist, in dem wir geschützt sind. Im besten Fall ist die Mutter das Schutz-Futteral für die Tochter, die wiederum das Futteral für ihre eigene Tochter ist usw. Es sind Grundfunktionen, auf die wir uns verlassen können sollten. Die Anwesenheit der Mutter in dieser schrecklichen Situation (ein Monster!) erinnert die Ich-Erzählerin daran, dass sie schutzbedürftig sein darf. Dass da jemand ist, der „es schon richten wird“. Das ist ungemein entlastend in bestimmten Lebenslagen. Manchmal will man sich fallen lassen, will man eine schwierige Entscheidung oder Herausforderung abgeben. Genau dafür sind Eltern da, glaube ich. Sie sollten, wenn es hart auf hart kommt, in der Nähe sein, den Druck nehmen und helfen. Das tut die Mutter im Buch. Insofern ist sie tatsächlich eine Art Beschützerfigur. Aber jenseits all dieser Erklärungen war es ganz einfach eine äußerst skurrile Situation. Der Kampf zweier Frauen mit einem Insekt ...

Das Vorkommnis ist als erster Teil einer Trilogie angelegt. Welchen „unerwarteten Veränderungen mit zerstörerischer Kraft“, um Sie selbst zu zitieren, werden Sie Ihre Protagonistin aussetzen?

Ja, das „Vorkommnis“ geht weiter. Und diesmal führt es die LeserInnen direkt ins Herz der Dinge: es geht um die eine große Liebesbeziehung. Befasste sich der erste Teil mit der Herkunftsfamilie, also mit dem Kreis von Menschen, den wir uns selbst nicht aussuchen, widmet sich das zweite Buch der selbstgewählten Familie. Wieder ist es eine Rückschau, die die Gegenwart auf ungeahnte Weise beeinflusst: Die Ich-Erzählerin trennt sich nach dreißig Jahren Ehe von ihrem Mann. Oder besser gesagt, sie hat es vor...

© Julia Schoch und dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG 2022

Das Interview führte Olga Tsitiridou. Wir danken Julia Schoch für ihre Bereitschaft zu diesem Exklusivinterview für das dtv Lesekreismaterial.

dtv *Lesekreis-Portal*

Weiteres Material für Lesekreise – ob in Buchhandlungen, Literaturhäusern, Volkshochschulen, virtuellen oder realen Wohnzimmern – zum kostenfreien Download finden Sie unter www.dtv-lesekreise.de.

Gerne halten wir Sie mit unserem Newsletter über neue Angebote für Lesekreise auf dem Laufenden.

Haben Sie Fragen, Kritik, Anregungen zu unserem Lesekreis-Material?

Fehlt Ihnen ein Buch, das wir mit aufnehmen sollen?

Dann freuen uns über Ihre Nachricht an lesekreise@dtv.de.

1. Autor: **Julia Schoch**

2. Titel: **Das Vorkommnis**

3. Verlag: dtv

4. Vom wem empfohlen / wo entdeckt?

5. Wann gelesen?

6. Was mir gefallen hat:

7. Was mich gestört hat:

8. Darüber möchte ich reden:

9. Meine Lieblingsstellen / Wichtige Zitate:

10. Die Lektüre hat mich erinnert an:

11. Was mir sonst noch aufgefallen ist:

12. Mein Fazit:

13. Würde ich das Buch weiterempfehlen? Ja Nein

14. Fazit der Gruppe:

15. Nach der Diskussion sehe ich das Buch mit anderen Augen.

Nein

Ja. Begründung:

16. Was sollen wir als nächstes lesen?
